

Cyrano de Bergerac.

Roman von Jules Verne.

(2. Fortsetzung.)

Frau von Grammont ist, wie Sie wissen, die Vertraute der Königin, und ich habe unter ihrem Befehl im Dienste ihrer Majestät... Gestern Abend nun ließ mich die Gräfin rufen und sagte zu mir: „Ich habe Sie mit einer Mission von höchster Wichtigkeit zu betrauen...“ Sie klammerte sich um mich und es erschien eine Ahnung, die einen Günstling in den Armen hielt... „Gräfin“, rief Frau von Grammont fort, „in einer Stunde müssen Sie dieses Kind der Herzogin von Pontbaillet in ihrem Schloss bei Berrieres in der Nähe des Dorfes Masilly übergeben...“

„Was auf der Landstraße passiert ist“, murmelte der Gasconer, „wird nicht lange ein Geheimnis bleiben... Da man ein Interesse daran hatte, Sie nicht an Ihre Reize gelangen zu lassen, so mußten wir auf der Hut sein, handeln wir also ohne Bezug!“

„Sie haben Recht“, stimmte die Gräfin bei, „und nun hören Sie, was ich von Ihnen erwarte. Gehen Sie so schnell wie möglich nach Saint-Germain, fragen Sie nach Frau von Grammont, sagen Sie ihr, was Sie gesehen und was Sie gethan haben.“

„Doch wenn ich antommen werde, wird es noch sehr früh sein, und die Herzogin...“

„Die Herzogin wird Sie empfangen, wenn Sie ihr dieses Juwel überreichen lassen“, erklärte die Gräfin, „so aus ihrem Nieder ein goldenes Halsband, an dem ein Medaillon hing, und fügte hinzu: „Das ist ein Paß, der Ihnen alle Thüren öffnen wird.“

„Cyrano verneigte sich, dann fragte er: „Doch was wird aus Ihnen und dem Kind?“

„Kümmern wir uns nur um das Kind! Wir können wir es in das Schloss Berrieres bringen lassen.“

„Das Schloß ist nur wenige Minuten von hier entfernt“, unterbrach Colette... „auf der andern Seite des kleinen Gehölzes, das fast an das Haus grenzt...“

Doch plötzlich ließ sich ein harter Lärm vernehmen, die Thür des Gasthofes erdrönte unter heftigen Stößen und Fußtritten, während laute Stimmen riefen: „Holla, Wirtschaft!“

„Diefer Gastwirth steht einzig in der Welt da; denn er nimmt Gäste nur dann in sein Haus auf, wenn sie ihm drohen, die Thür einzutreten.“

„Ein lautes Lachen folgte diesen Worten; doch Raminoise war nicht der Mann, seine Zeit mit Kleinigkeiten der Art zu verlieren. Während and drohend stürzte er auf der Pforte des „Goldenen Kaprauns“ zu und schrie: „Also endlich kommst Du doch, Du dreifache Ballante...“

„Ich weiß nichts“, erklärte der arme Gadois. „Was? Du antwortest ja recht schnell, Du Schuft!“

„Ich schwöre Ihnen, ich weiß wirklich nichts“, erklärte der arme Gadois. „Man hat sie doch aber hier vor Deiner Thür umgebracht...“

„Hör auf mit dem Geschwätz“, schrie der Hauptmann. „Wenn Du Dein Leben lieb ist, so sag mir die Wahrheit... Wo ist das Kind?“

„Das Kind?“ wiederholte der Gastwirth wie ein Echo. „Ja... und die Frau, die es begleitete.“

„Wie kann ich das wissen... da ich nichts gesehen habe.“

„Der Offizier wandte sich zu seinen Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Der Offizier wandte sich zu seinem Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Der Offizier wandte sich zu seinen Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Der Offizier wandte sich zu seinen Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Der Offizier wandte sich zu seinen Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Der Offizier wandte sich zu seinen Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Der Offizier wandte sich zu seinen Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Der Offizier wandte sich zu seinen Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Der Offizier wandte sich zu seinen Gefährten: „Wir müssen darauf verzichten, aus diesem Gefel etwas herauszubringen...“

„Nolite“, rief Colette, „Nolite veritit uns!“

„Vorwärts!“ wiederholte Raminoise und stürzte, die Augen auf das Ziel geheftet, in der Richtung nach dem Garten fort. Doch plötzlich sah man ihn verschwinden... der Erdboden hatte ihn eingeschluckt, und drei Soldaten folgten seinem Fuß... während vom Keller her sich ein wütendes Geschrei erhob... Was war geschehen? Wieder einmal hatte Nolite die Situation gerettet. Von dem Geräusch aufgeweckt, hatte er es für klug erachtet, sich nicht zu rühren, hatte aber dabei nicht die geringste Kleinigkeit überhört. Bei dem Schrei des Gastwirths, der die Kunde Cyrano's verrieth, war er unter den Tisch getrocknen, war auf dem Gangen gegangen und es war ihm gelungen, die Fallthür des Kellers zu öffnen, die sich gerade der Gartenthür gegenüber befand; in diese Fallthür waren die Soldaten sammt ihrem Anführer hineingeklettert.

„Drei Mann waren verschwunden, oder vielmehr fünf, denn Meister Gadois hatte in einer Bewegung des Mitleids versucht, einen der Soldaten zurückzuhalten und war bei der Gelegenheit selbst mit hineingekippt.“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Doch wenn er auch vier Mann unschädlich gemacht hätte, es blieben immer noch drei, die zuerst von dem plötzlichen Verschwinden ihrer Kameraden verblüfft, nunmehr das Ungehörige von Nolite's Handlungswiese erkannten und mit abgebliebenen Kräften nicht zu vernekkende Lust tündgaben...“

„Ich komme aus dem Louvre“, flüsterte der Eine.

„Haben Sie den Bruder des Königs gesehen?“ fragte der Andere in etwas militärischem Tone.

„Ja, Marquis. Er wird in einer Stunde in Saint-Germain sein.“

„Er ist gewiß in fürchterlicher Verrücktheit...“

„Fürchterlich ist das richtige Wort. Während ich bei ihm war, hat er für acht bis zehntausend Francs kostbares Porzellan und seines Erhaltung versprochen.“

„Dieser Gaston bleibt sich doch immer gleich!“

„Ja, es ist keine Kleinigkeit, so plötzlich von einem Dauphin entthront zu werden. Versehen Sie sich an seine Stelle...“

„An seiner Stelle wünschte ich, was ich zu thun hätte...“

Der Mann, der, nachlässig an eine Säule gelehnt, diese Worte sprach, war gleich elegant, brünett, auffallend schön und etwa 20 Jahre alt. Trotz der Sorgenlosigkeit, die er zur Schau trug, richteten sich seine schwarzen Augen unaufhörlich mit einer gewissen Angst nach den Gemächern der Königin.

„Das letzte Wort ist ja noch nicht gesprochen“, fuhr der andere Edelmann fort. „Und Gaston von Orleans kann noch immer hoffen...“

„Wie?“

„Nun, wenn uns statt eines Dauphins eine Prinzessin bestimmt wäre...“

„Ein nervöses Zucken verzerrte das Gesicht seines jungen Gefährten, und er murmelte mit zitternder Stimme: „Eine Tochter!“

Der Andere schien diese Aufregung nicht zu bemerken und fuhr fort: „Das ist die letzte Aussicht, die dem Sohn des Bernars, dem Bruder Ludwigs des Gerechten bleibt.“

Der Marquis hörte ihn nicht mehr. Er fuhr mit der Hand über die Stirn und schien in tiefes Sinnen verloren.

„Lebrigens werden wir es ja bald erfahren“, fuhr sein Freund fort, „denn die Spanierin...“

Er hielt inne, denn sein Gefährte hatte heftig das Haupt erhoben und saete mit blühenden Augen, die Zähne zusammenpressend, in rauchem Tone: „Die Spanierin? ... So von unserer Königin zu sprechen? ...“

„Die Spanierin?“

„Ich denke nur das eine: daß Sie unehrbeidig von der Königin Frankreichs sprechen.“

Jacques betrachtete den jungen Marquis mit einer gewissen Lebererschauung, in die sich ein nachsichtiges Mitleid mischte. Wohl zehn Jahre älter als sein Freund, verrieth sein Gesicht die Energie und Entschlossenheit eines Mannes in der Fülle seiner Kraft.

„Seit wann“, sprach er weiter, „kann man von Spanien nicht mehr sprechen, wenn von der Tochter Philippe des Dritten die Rede ist.“

„Doch in demselben Augenblicke entstand ein dumpfer Lärm. Die Thür hatte sich geöffnet, die Thür zu den Gemächern der Königin. Eine Dame erschien in großem Galasthume und das Band des heiligen Geist-Ordens um den Hals. Es war die Herzogin Grammont; sie trug einen Krugbaren auf den Armen und sagte zu den Hofleuten in feierlichem Tone: „Meine Herren, ich fordere Sie auf, Seine königliche Hoheit den Dauphin von Frankreich zu begrüßen.“

„Es entstand ein lautes Gemurmel, von befeuertem Lärm unterbrochen, die man aber insolge der Elantheit nicht unterbrückte. Alle verneigten sich, dann näherten sich mehrere Officiere Frau von Grammont. Das Ceremoniell erforderte, daß einer von ihnen dem Volke die Geburt des königlichen Erbprinzen mittheilte; doch in demselben Augenblicke ertönte eine Stimme: „Mir allein, meine Herren, beglückt die Ehre, die glückliche Nachricht zu vermelden.“

„Alle traten vor dem Großstaatssekretär zurück, und Herr de Cinq-Mars ergriff aus den Armen der Oberhofmeisterin ein kleines zappelndes Weiden. Der junge Marquis war in bestirrtster Aufregung, er zitterte gleichzeitig und strahlte. In dem Blicke, den er auf das Kind heftete, lag ebensowohl Zärtlichkeit als Achtung.“

„Sein Freund Jacques de Thou betrachtete ihn mit wachsender Lebererschauung; doch Henri von Cinq-Mars hatte inzwischen seine Erregung bekämpft und schritt jetzt auf ein Fenster zu, das auf einen breiten Balkon hinausführte.“

„Vor dem Schlosse drängte sich eine ungeheure Menschenmenge; wohl zehntausend Personen waren anwesend. Alle diese Leute warteten seit dem vorigen Abend in den Gärten, die ausnahmsweise offen standen. Als das Fenster sich öffnete, entstand ein ungeheurer Lärm, doch so gleich wie mit einem Zauberstock trat Ruhe ein.“

„Der Marquis zeigte der Menge einen Haufen Spigen und Linnen und rief mit donnernder Stimme: „Es lebe Seine königliche Hoheit, der Dauphin!“

„Es lebe der Dauphin von Frankreich!“ riefen zehntausend Stimmen wie aus einem Munde. Cinq-Mars ging mit dem Kinde von einem Ende des Balkons bis zum andern und hob es in seinen Armen empor, um es dem Volke zu zeigen. Neue Zurufe ertönten, dann schloß sich das Fenster wieder.“

„Begeben wir uns nunmehr wieder nach einem anderen Theil des Palastes und betreten wir ein großes, hohes Zimmer von erstem Aussehen. In den Wänden hingen sich Regale hin, welche mit Büchern und Schriften bis oben an beladen waren. In der Mitte des Zimmers stand ein mit Karten, Plänen und Pergamenten bedeckter Tisch.“

„Obwohl es schon heller Tag war, brannten die Kerzen der beiden Kandelaber nach wie vor. Ein blaffer, vollständiger, wohlbeleibter Mann ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, während eine tiefe Angst sich in seinen Zügen malte. Plötzlich wandte er sich um, die Thür hatte sich geöffnet, auf der Schwelle erschien ein Mönch.“

„Der Kardinal Richelieu, denn er war es, stürzte ihm mit leuchtender Stimme entgegen und fragte: „Nun?“

„Monseigneur, es ist ein Sohn!“

„Ein Sohn?“

„Eine ungeheure Freude verstärkte plötzlich das Gesicht Richelieus. Doch die Reaktion war nach der qualvollen und schlaflosen Nacht zu stark gewesen; er ließ sich auf einen Sessel fallen, nahm seine Mütze ab und fuhr sich mit der Hand über den siebenglühenden Schweiß. Dann wartete er ziemlich lange Zeit unbeweglich. Seine Augen waren geschlossen, und er schien nicht mehr zu atmen.“

Der Mönch hatte sich zuerst unruhig über ihn genigt, und als er sah, daß er unbeweglich liegen blieb, ließ er nach einem kleinen Möbel, dem er einen Becher und ein Fläschchen entnahm; doch als er zu dem Kardinal zurückkehrte, hatte dieser wieder die Augen geöffnet und murmelte: „Wer hat doch noch gesagt, daß das Uebermaß der Freude keine Schmerzen verursacht?“

„Ein Tropfen von diesem Trant, Monseigneur“, flüsterte der Mönch. Richelieu stieß den Becher, den man ihm hinhaltete, zurück und sagte indem er sich aufrichtete, mit glänzenden Augen und klarer Stimme: „Ich danke, mein lieber Joseph...“

„Die beste Stärkung ist die glückliche Neuigkeit, die Sie mir überbracht haben.“

„Er hatte seinen Sessel verlassen und begann wieder durch das Zimmer zu gehen, doch jetzt mit schnellerem und beherztem Schritt.“

„Gerettet!“ sagte er, „was auch dem Könige zuhören mag, ich habe von meinem Bruder nichts mehr zu fürchten; ich behalte die Macht!“

Seine Augen leuchteten, und er fuhr fort: „O meine Herren Höflinge, Sie sollen mich noch kennen lernen...“

„Der König!“

Ludwig der Dreizehnte erschien; er sah wie immer traurig und bleich aus, doch eine unerschütterliche Festlichkeit belebte seine schmerzigen Augen. Er trug anzanja Hülfing begleitet ihn. Der Minister war dem Herrscher entgegen gegangen, und dieser sagte, nach dem er den Kardinal durch eine Handlung begrüßt, in feierlichem Tone: „Ein glückliches Ereigniß hat sich vollzogen, und wir wollen Ein. Eminenz in Betracht der treuen Dienste, die Sie unserm Hause jeden Tag erwiesen, selbst hohem unterrichten.“

„Richelieu verneigte sich, dann erhob er den Kopf und richtete einen fragenden Blick auf Ludwigs den Dreizehnten. „Ein Sohn ist uns geboren worden.“

„Gleichsam von der Freude über diese Nachricht hingerissen, rief Richelieu: „Ein Sohn, Sie? Das ist ein großes Glück für das königliche Haus und für die Zukunft des Landes.“

„Doch Ludwigs der Dreizehnte war auf den Stuhl des Cardinals zurückgetreten und senkte, indem er sich dem Boden auf den Boden auf den Boden auf den Boden...“

„Ach, ich bin müde.“

„Der Minister hatte sich an diese Schlaflosigkeit gewöhnt und oft seinen Augen voraus gesagt. Doch an diesem Tage schloß sie ihm etwas mehr als ein Mitleid ein, und ein verächtliches Lächeln umspielte seine Lippen.“

„Er unterbrückte das Lächeln jedoch sofort und fragte mit ehrfürchtiger Stimme: „Darf ich die Frage wagen, wie sich die Königin befindet?“

„Die Königin“, erwiderte Ludwigs in gleichgültigem Tone, „ich habe sie seit gestern nicht gesehen.“

„Doch Sie werden sich jedenfalls sofort zu ihr begeben, Sie...“

„Nein, später“, versetzte der König nachlässig. „Ich bin zu müde und ziehe mich in meine Gemächer zurück.“

„Mit diesen Worten erhob er sich mit den Anstrengungen eines bis aufs Äußerste erschöpften Mannes aus dem Sessel; in seinem bloßen Gesicht und seinen farblosen Augen war von der früheren Begeisterung nichts mehr zu merken, und auf die Schulter eines Knechts gestützt, verließ er das Cabinet Richelieus.“

„Der Mönch sah sich vorzüglich um, dann neigte er sich zu dem Premierminister und flüsterte ihm mit dumpfer Stimme zu: „Monseigneur, Sie müssen mehr wie je auf der Hut sein, und wenn es geht, sich die Vormundschaft über den Dauphin sichern.“

Der Cardinal richtete seine lebhaften Augen auf das schale Gesicht des Mönchs und beschaf: „Sprechen Sie weiter, Joseph, sagen Sie mir alles.“

„Die Macht darf Ihnen nicht entgehen, selbst im Falle einer Regentschaft.“

„Einer Regentschaft?“

„Einer baldigen Regentschaft“, erklärte der Mönch in Tone tiefer Lebererschauung und fügte dann, die Stimme senkend, hinzu: „Dieser Mann ist verloren.“

Richelieu durchstieß ein Zittern und er murmelte: „Der Tod!“

„Dann fuhr er fort, als wäre eine düstere Vision an seinen Augen vorbeigegangen: „Der Tod wählt, er wählt das bedeutende oder kostbare Wesen...“

„Er rafft nur zu schnell den fort, der für das Wohl der Menschheit arbeitet...“

„Ich habe Furcht, Joseph, daß Ludwigs der Dreizehnte uns überlebt und in einem Augenblicke das Reich, was wir mit so vieler Mühe aufgebaut haben...“

„Doch Richelieu ließ sich nicht lange von diesen Gedanken beherrschen, sondern rief: „Was thut's? thun wir unsere Pflicht! Seien wir das Gute und überfallen wir's der Zukunft, das auszuführen, was wir unternommen haben.“

„Dann unterbrach er sich und legte seine zitternde Hand auf den Arm seines Vertrauten: „Was ich will, das wissen Sie, mein Freund; ich habe drei große Pläne, von deren Ausführung die Ruhe und der Ruhm des Königreiches abhängt...“

(Fortsetzung folgt.)